

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 11 (1925)
Heft: 15

Artikel: Auferstehung
Autor: Hänni, P. Rupert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-526905>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter“ 32. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes:
J. Trogler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Insertaten-Aannahme, Druck und Versand durch die
Graphische Anstalt Otto Walter A.-G. • Olten

Beilagen zur Schweizer-Schule:
Volksschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20
(Echt Vb 92) Ausland Portozuschlag
Insertionspreis: Nach Spezialtarif

Inhalt: Auferstehung — „Normalisierung“ — Schulnachrichten — Bücherschau — Exerzitienfonds — Lehrerzimmer — Beilage: Mittelschule Nr. 3 (Mathematisch-naturwissenschaftliche Ausgabe)

Auferstehung

Von Dr. P. Rupert Hänni O. S. B., Sarnen

„Es ist kein Tod in der Natur,
Entwicklung und Vollenbung nur,
Und aufwärts ringt sich jeder Geist
Bis er der Bande letztes reißt.“

Diese Inschrift auf dem Grabe eines Gelehrten in St. Peter in Salzburg gibt in sinniger Weise den Grundgedanken von Ostern wieder. Umwelt und Umwelt predigen uns Auferstehung, Auferstehung der Natur, Auferstehung der Kreatur.

Tertullian entwirft ein schönes Bild von der steten Erneuerung und Verjüngung im Weltall: „Der Tag erstirbt in Nacht und wird begraben in Finsternis. Die Schönheit der Welt verschwindet und jedes Ding verdunkelt. Alles entfärbt sich, versinkt in Schweigen und Erstarrung, überall ist Trauer und tiefe Ruhe. So wird das verlorene Licht beklagt. Und doch lebt es unverfehrt wieder auf mit seiner ganzen Herrlichkeit und Wonne und tötet seinen Tod, die Nacht, und sprengt sein Grab, die Finsternis, bis endlich die Nacht wieder heraufzieht. Denn auch die Sterne werden wieder angezündet, die von der Morgenröte ausgelöscht waren, die abwesenden Gestirne, die der Zeitenunterschied hinwegnahm, werden ebenfalls wieder zurückgeführt, und des Mondes Spiegel, den der Monat abgenutzt, wird neu ergängt. Winter und Sommer, Frühling und Herbst mit ihren eigentümlichen Gaben und Früchten lehren wieder, denn auch der Erde ist von oben das Gesetz gegeben, die beraubten Bäume neuerdings zu kleiden, die Blumen zu färben, Keime und Kräuter hervorzubringen. Wunderbare Weisheit, die wegnimmt, um wieder zu geben, zerstört, um zu be-

wahren, vermindert, um zu vermehren! Reicher, ja schöner stellt sie her, was sie vernichtet . . . Ein für allemal sage ich: die ganze Schöpfung wird wieder hergestellt, was immer du antriffst, es war schon, und was du verloren hast, ist noch immer da. Alles kehrt in seinen Stand zurück, nachdem es ihn verlassen hatte, alles beginnt wieder, nachdem es aufgehört, es endigt, damit es werde. Nichts geht verloren außer zum Heile. So ist der ganze Kreislauf der Dinge ein Zeugnis von der Auferstehung der Toten. Früher hat sich Gott durch seine Werke als durch seine Worte ausgesprochen, — früher durch die Kräfte der Natur als durch die Buchstaben der Schrift.“ (De resurr. u. 12.)

Wenn im Bereich des vegetativen und sensitiven Lebens sich überall neue Kräfte regen, sollte es dann für den vernünftigen Menschen allein keine Möglichkeit der Umwandlung, der Auferstehung, der Verklärung geben? Der Mensch hat neben dem niedern noch ein höheres geistiges Seelenleben, und dieses letztere ermöglicht es der Seele, auch getrennt vom Leibe im Jenseits, wohin sie Gott im Tode ruft, ein Leben ähnlich dem der reinen Geister zu führen. In dieser Seele machten sich schon während ihres Lebens hienieden zwei Grundtriebe geltend, der Trieb nach ewigem Leben und nach ewigem Glücke. Weil der Mensch kein rein geistiges, sondern ein sinnlich-vernünftiges Wesen ist, so strebt die Seele nach ihrer Trennung vom Leibe naturgemäß nach Vereinigung mit letzterem und wünscht und verlangt auch für den Leib ewiges Leben und unsterbliches Glück. Beide gehören ja zusammen,

sind für einander geschaffen worden. Der Körper war im Diesseits nicht ein Kerker für die Seele, sondern eine freundliche Herberge, der weggetreue Genosse eines unsterblichen Geistes, der Anteil nahm an allen seinen Handlungen, an allen Kämpfen, allen Siegen, er war mit einem Wort das Organ der Seele. Der Leib besitzt auch eine besondere Würde, die ihn die Auferstehung hoffen läßt, ja sie geradezu verlangt. Durch die hl. Taufe wurde er ein Tempel des hl. Geistes, ein Gefäß der heiligmachenden Gnade, durch die Menschwerdung Christi ist auch der Menschenleib in Christo geadebt worden, im Sakrament der Firmung wurde er durch das Zeichen des Kreuzes und die Salbung mit Chrisam in besonderer Weise in den Dienst des höchsten Herrn gestellt, unzählige Male haben die eucharistischen Gestalten ihn himmlisch befruchtend durchglüht, das Fleisch und Blut des Gotteslammes ihm eine höhere Weihe, eine überirdische Bestimmung gegeben. Gestützt auf diese Tatsachen bestehen ungleich größere Anziehungskräfte zwischen Leib und Seele, als zwischen allem anderen, was in der unvernünftigen Natur lebt und webt. Man müßte es daher geradezu als widersinnig ansehen, wenn nach dem Tode Leib und Seele für immer getrennt bleiben sollten. Weil das, was gegen die Natur und gewaltsam ist, nicht von ewiger Dauer sein kann, so scheint es ganz entsprechend zu sein, daß sich die Seele wieder mit dem Leibe verbindet, dieser also aufersteht. Im Reiche des Friedens und der Vollendung soll für beide verwirklicht werden, was in dieser Arena des Ringens und der Vorbereitung Gegenstand unserer Sehnsucht gewesen, nämlich, die Verbindung des Leibes und der Seele in harmonischem Zusammenklang, in reinsten Schönheit, in vollster Kraft, in himmlischer Verklärung.

Doch, das alles ist nur Wahrscheinlichkeit, und die genügt uns in einem so wichtigen Punkte nicht. Wir müssen volle Gewißheit haben, und die gibt uns nur der Glaube, das untrügliche Wort des Heilandes und die untrügliche Tatsache seiner Auferstehung.

Als der Jesusknabe auf den Armen seiner Mutter in den Tempel getragen wurde, erscholl prophetisch die Stimme des greisen Simeon: „Dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler.“ (Luk. 2, 34). Und Jesus selber verkündet es: „Ich bin die Auferstehung und das Leben“ (Joh. 11, 25). Den Freunden und Jüngern sagt er weislegend: „Der Menschensohn wird verraten werden, sie werden ihn zum Tode verurteilen und den Heiden überantworten, und diese werden ihn verspotten, anspießen geißeln und töten... aber am dritten Tage wird er wieder auferstehen“ (Mark. 10, 13 ff.). Unzweifelhaft spricht er zu den Feinden: „Reißet diesen Tempel nieder und in drei Tagen will ich ihn wieder aufbauen.“ (Mark. 14, 58.) Jo-

nas soll euch ein Zeichen sein, wie Jonas 3 Tage und 3 Nächte im Bauche des Fisches war, so wird der Menschensohn 3 Tage und 3 Nächte im Schoße der Erde ruhen“ (Matt. 12, 40). Daß sie die Worte auf die Auferstehung bezogen, ist ersichtlich aus ihrer Rede nach Jesu Ton an Pilatus: „Herr, wir haben uns erinnert, daß jener Verführer, als er noch lebte, gesagt hat: Nach 3 Tagen werde ich auferstehen. Befiehl also, daß man das Grab bis zum dritten Tage bewache, damit nicht etwa seine Jünger kommen und ihn stehlen und dem Volke sagen: er ist von den Toten auferstanden.“ (Math. 27, 63—64.)

Christus starb am Kreuze, das „Consummatum est!“ zitterte über den Golgothafelsen und brachte die ganze Natur in Aufruhr... Dann warb's wieder still, und mit der Grablegung Christi glaubten seine Hasser und seine Helfer die außerordentliche Tätigkeit des Nazareners abgeschlossen... Und jeder hätte es mit ihnen geglaubt, wenn der Grabstein auch der Schlußstein seines Wirkens gewesen, das Christentum wäre mit ihm zu Grabe getragen worden.

Doch sieh, am dritten Morgen nach der Einbettung des blutigen Fronleichnams in den Schoß der Erde wird die Grabesnacht zum hellen Tag. In überirdisches Licht strahlen die Linnen, durch des Leibes Hülle bricht die Herrlichkeit Gottes, verborgene Ströme geheimnisvollen Lebens durchfluten auf einmal den gottmenschlichen Leib; aus den Malen der Hände und Füße brechen Flammengarben, in der flassenden Herzenswunde flutet's und glutet's wie in einem Tiegel schadenfreien flüssigen Goldes — „Sein Anblick war wie der Blitz und sein Gewand weiß wie der Schnee,“ sagt Math. 28, 3 — und majestätischer als der Sonnenball am flammenden Horizont steigt die Geistersonne Jesus Christus aus Nacht und Grab in Macht und Herrlichkeit empor am Firmament einer neuen, erlösten Zeit.

„O seht, mein Heiland ist erstanden,
Ein Sieger selbst des Todes ist,
Ein Brecher selbst der Grabesbanden
Mein Herr, mein Heiland Jesus Christ!“

Jesu Auferstehung bildet nicht bloß den harmonischen Abschluß seiner Gottesendung, sondern sie wird auch zur sichern Bürgschaft und zum beseligenden Vorbild unserer eigenen Auferstehung. Wenn Christus unfertwegen vom Himmel herabgekommen und Mensch geworden, gelitten hat und gestorben ist, dann ist er auch unfertwegen auferstanden, auf daß auch wir nach geduldiger Begehung der Leidensstraße, nach dem Abstieg in die Nacht des Grabes, nach Auflösung unseres sündigen Leibes in seine Staubatome am jüngsten Tage wieder zu neuem Leben erwachen und mit Leib und Seele der ewigen Vergeltung entgegengehen. Was an Christus, dem Haupte der Menschheit geschehen, muß auch an den Gliedern sich vollziehen, was am Rebstock, auch

an den Zweigen, die in ihm eingesenkt sind. Wenn Christus, der „Erstling der Entschlafenen“ auch der „Erstgeborene aus den Toten“ ist, der in allem den Vorrang hat, wie St. Paulus im Korintherbriefe sagt, so sind auch die, die in ihm entschloffen sind, im Tode nicht verloren. Von der Auferstehung Christi hängt also für den Christen alles ab. Drum lautet das Schlussurteil des Apostels: „Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt, so ist auch Christus nicht auferstanden. Wenn aber Christus nicht auferstanden ist, so ist unsere Predigt eitel, so ist auch euer Glaube eitel. Nun aber ist Christus von den

Toten auferstanden und wie in Adam alle sterben, so werden auch in Christus alle zum Leben kommen.“ (Kor. Kap. 15.) Die frohe Zuversicht des größten Leidensheros im neuen Testamente deckt sich mit dem beseligenden Gefühl des größten Dulders im alten Bunde, der mitten in seinen Qualen ausruft: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen und wieder umgeben werden mit meiner Haut und ich werde in meinem Fleische Gott schauen. Ich werde ihn sehen und meine Augen ihn schauen. Diese meine Hoffnung ruht in meinem Busen.“ (Job. 19, 25 f.)

„Normalisierung“

Das „Aarg. Schulblatt“ veröffentlichte im Aug. letzten Jahres unter diesem Titel einen Brief aus Schülerkreisen, der uns Lehrern wertvolle pädagogische und methodische Winke erteilt. Wir lesen da u. a.:

Als ich in der Schule zum ersten Mal die Feder führen durfte, wollte ich die zwei Fingerlein, die ich zum Halten der Feder nicht benötigte, hübsch gestreckt auf das Blatt legen. Die mußte ich nun auf Veranlassung der Lehrerin zurückbiegen, was mir nur mit Mühe und aus Furcht vor dem unbarmherzigen Lineal gelang. Ich zweifelte nicht daran, daß diese Handhaltung die einzig richtige sei und allein eine gute Schrift ermögliche. Zwei Jahre nachher wurden mir, vom neuen Lehrer, die zwei zurückgedrillten Fingerchen mit ebenso gewalttätigen Mitteln nach vorn geklopft, damit sie als Leitfinger der Hand den nötigen Halt geben. In der Bezirksschule wies man uns ein Gipsmodell vor, das eine Handhaltung darstellte, die die einzige Gewähr für eine gute Schrift biete. Ich sah die Notwendigkeit eines gründlichen Umlernens ein, gab mir redlich Mühe, ohne den Lehrer befriedigen zu können, der mir schlechten Willen vorwarf. — Heute schreibe ich mit der Feder zwischen dem Zeige- und Mittelfinger wie die meisten unserer Klasse. Der Qual der Schreibstunden bin ich enthoben. Meine ehrliche Mühe und die noch redlichere meiner verschiedenen Lehrer sind zwecklos gewesen. Was aber für mich noch beunruhigender ist: Ich kann nicht mehr reslos daran glauben, daß wir Schüler auch in andern Fächern auf dem zweckmäßigsten Wege zum Ziele geführt werden, sondern gelegentlich das Opfer von Schrullen sind, ja, daß der Lehrer der obern Stufe, nur um sich den Schein größerer Sachkenntnis und methodischer Ueberlegenheit zu geben, das Unterrichtsverfahren seines Kollegen der Vorstufe bemängelt. Das Vertrauen in die absolute Zweckmäßigkeit einer Methode, das auf den untern Stufen unbedingt notwendig ist, wich bei vielen meiner Mitschüler schon früh. Dabei handelt es sich nicht um eine Darbie-

tung des Lehrstoffes, wo die freie und originelle Gestaltung als Zeichen einer Lehrerpersönlichkeit von jedem Schüler geschätzt wird, sondern um rein mechanische Fertigkeiten.

Um noch ein Beispiel zu erwähnen: Wie wird die Multiplikation mit mehrstelligen Zahlen durchgeführt? Ich mußte je nach dem Lehrer die Faktoren nebeneinander oder untereinander schreiben, bald bei den kleinsten, bald bei den größten Einheiten beginnen, was besonders auf der Gemeindegemeinschaftsstufe mir eine quälende Unsicherheit gab. Noch jetzt, auf der Mittelstufe, empfinde ich vor jeder Multiplikation eine allerdings nicht mehr begründete Scheu. Ob sich die Lehrer wohl bewußt sind, was sie bei den Kleinen an freudiger Sicherheit und an Selbstvertrauen zerstören, wenn sie sich nicht dazu verstehen können, im Kollegium sich in den methodischen Fragen rein mechanischer Art zu verständigen, alte, liebgewordene Besonderheiten im Interesse der Entwicklung der Jugend zu opfern, Konzessionen zu machen im Interesse eines einheitlichen methodischen Vorgehens! Ich bin noch Idealist genug zu glauben, daß sogar die Lehrerschaft sämtlicher Schulgattungen sich verständigen könnte. Von einer Beeinträchtigung der eigentlichen Lehrerfreiheit, die wir junge Leute besonders schätzen, kann natürlich nicht die Rede sein.

Wie spricht man das e am Schlusse eines Wortes, wie sp, st zwischen Hellaut und am Schluß, wie die Diphthonge eu, ei, au? Wenn es gilt, auf ein Gesangsstück zu üben, so erstaunt man, wie rauhen Memannenteilen phonetische Wundergebilde entschweben.

Aber in der Schule! Da wirfst du unten gewirbelt, nach einer Atempause in den mittlern Klassen geht's von neuem los unter besonderer Berücksichtigung individueller und lokalphonetischer Eigenheiten des Drillmeisters. Du mußt wieder verehren, was du lustig verbrannt hast, und verbrennen, was du hättest verehren sollen. Wenn sich ein Lehrer nicht dazu verstehen kann, ein Mindestmaß von phonetisch annehmbarem Deutsch zu pflegen und zu